

Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen

Bilanz und Perspektiven kultur- und sozialwissenschaftlicher Gedächtnisforschung

Anlässlich der Herausgabe des »Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung« veranstaltete das DFG-Netzwerk Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung in Verbindung mit dem Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen der Sektion Wissenssoziologie vom 27. bis 29. September 2023 eine Tagung in den Räumen der Technischen Universität Berlin. Präsentiert wurde das Buchprojekt sowie dessen Spin-Off »Sozialwissenschaftliche Methoden und Methodologien: Temporalität – Prozessorientierung – Gedächtnis« der Fachöffentlichkeit. Zudem sollte die bisherige Diskussion zu Fragen des Sozialen Gedächtnisses, Erinnerns und Vergessens bilanziert werden. An der Organisation war neben den Autor:innen dieses Berichts auch Gerd Sebald beteiligt.

Den Auftakt der Konferenz bildete die Keynote von *Jeffrey Olick* (Charlottesville/Virginia), der der Frage nach dem Verhältnis von individuellem und kollektivem Gedächtnis nachging. Im Panel »Methods & Memory« analysierte *Peter Krapp* (Lüneburg) die verschiedenen Funktionen und Anwendungsweisen von Screenshots als Gedächtnismedien. *Kaya de Wolff* (Tübingen) diskutierte mit dem Aktivistin *Jephta Nguherimo* (Kensington, Maryland) am Beispiel der Forschung zum Völkermord an den OvaHerero und Nama (1904–1909) Möglichkeiten und Grenzen, Akteurinnen und Akteure aus einem untersuchten Feld aktiv in den Forschungsprozess einzubeziehen.

Im parallelen Panel »Gedächtniskonflikte & Politik« ging es darum, ob und inwieweit sich widerstreitende Erinnerungen vor dem Hintergrund der Konzepte kollektives, kommunikatives und kulturelles Gedächtnis beleuchten lassen. Thematisiert und problematisiert wurden konfligierende Erinnerungen im europäischen Raum (*Dietmar Wetzels*, Hamburg), in ökologischen Konflikten (*Jens Jętkowicz*, Hamburg) und an wirtschaftliche Umbrüche (*Till Hilmar*, Wien) sowie allgemein die Möglichkeit beziehungsweise Unmöglichkeit pluriversaler Erinnerung (*Katrin Antweiler*, Bremen). Dabei wurden intergenerationelle, topographische und politisch motivierte Unterschiede der jeweiligen Gedächtnisse herausgestellt und die Frage diskutiert, inwieweit diese Differenzen unter dem Dach eines übergreifenden kollektiven Gedächtnisses begriffen werden können.

Eine Keynote war den kulturgedächtnisspezifischen Forschungsmethoden gewidmet. *Emily Keightley* (Loughborough) stellte einen aktuellen Projektzu-

sammenhang mit besonderer Berücksichtigung innovativer (ethnographischer) Datenerhebungsverfahren und den damit verbundenen Problemen vor. *Wulf Kansteiner* (Aarhus) plädierte in seiner Keynote für einen neutralen analytischen Blick auf das Problem der Zensur als Phänomenbereich des Gedächtnisses. Im zweiten Panel zum Thema »Memory, Family, and Migration« widmete sich *Radhika Natarajan* (Bielefeld) auf der Grundlage biographischer Narrative Frauen aus Sri Lanka, die in »similar postcolonial, multilingual, and multireligious environments« sozialisiert wurden. Ebenfalls aus narratologischer Sicht handelte der Vortrag von *Jatin Wagle* (Osnabrück), der die Erzählungen von »unauthorized immigrants« oder »sans-papiers« in einem Spannungsfeld von Überdokumentation und Unsichtbarkeit sieht. *Maria Borwa* und *Paula Witzel* (beide Nordhausen) berichteten von ersten Ergebnissen ihres qualitativen Forschungsprojekts zu transgenerationalen Effekten nach Zwangsmigrationserfahrungen und *Anshu Agarwal* (Delhi) stellte schließlich die Familiengedächtnisbildung bei den Assamese Hindu vor. Die im gleichzeitig stattfindenden Panel »Geschichte und soziale Gedächtnisse« versammelten Vorträge befassten sich mit dem erinnernden Zugriff auf historische Ereignisse. Dabei wurde nach der Bedeutung von Emotionen etwa im Kontext des Erinnerns an koloniale Vergangenheiten gefragt (*Sabra Rausch*, Jena) oder nach der filmischen Inszenierung vergangener Ereignisse im Licht gegenwärtiger gesellschaftlicher Diskurse und Konflikte (*Carsten Heinze*, Hamburg). In einem begriffsanalytischen Vortrag (*Ulrike Jureit*, Hamburg) ging es um die Frage, ob Reinhart Koselleck dem Begriff »Erinnern« gegenüber seinem Grundkonzept der »Erfahrung« den Vorzug gegeben hat. Ein weiterer Beitrag überprüfte *Klaus Bieberstein* (Bamberg) schließlich die historische Evidenz der von Maurice Halbwachs analysierten Pilgerberichte über die Stätten der Verkündigung in Jerusalem.

In einer weiteren Keynote stellte *Susanne Buckley-Zistel* (Marburg) die Funktion des Gedächtnisses im Kontext von Fragen der Gerechtigkeit vor. Im ersten Vortrag des Panels »Historical and Political Reconstructions« stellte *Sana Shah* (Berlin) Forschungsergebnisse aus ihrem Dissertationsprojekt vor, das sich am Beispiel der Regionen Jammu und Kaschmir mit den Herausforderungen von und für Geschichtsschreibung beschäftigt. Sodann präsentierten *Daria Khlevnyuk* und *Boris Nordenbos* (beide Amsterdam) ein Analysekonzept zur Erfassung von Zeitlichkeit im Rahmen politischer Propaganda. Im Anschluss daran gab *Priska Daphi* (Bielefeld) Einblicke in die Erinnerungspraxis sozialer Bewegungen und die damit verbunden historischen Positionierungen. Den Abschluss bildete der Vortrag von *Jule Ebms* (Bochum), die einen Begriff

des hegemonialen Gedächtnisses im Anschluss und in Erweiterung des Konzepts der hegemonialen Kultur bei Gramsci entwickelte. Im Panel »Gedächtnistheorie« wurden aus unterschiedlichen Perspektiven theoretische Anknüpfungspunkte und konzeptuelle Erweiterungen der Gedächtnissoziologie diskutiert. *Alberto Cevolini* (Modena) prüfte im Rückgriff auf system- und kontingenztheoretische Argumente, welchen Formwandel Algorithmen basierte Suchmaschinen für soziale Gedächtnisse nach sich ziehen. *Jan Ferdinand* (Berlin) arbeitete Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Gedächtnistheorien von Jan und Aleida Assmann zu Luhmann heraus, um zu zeigen, welche weiteren gedächtnissoziologischen Anschlüsse an beide Traditionen möglich sind. *Valentina Lommatzsch* entwickelte ein theoretisches Konzept des individuellen Gedächtnisses, welches auf Positionen des Erinnerns bei Henri Bergson und Gilles Deleuze aufbaut und *Takemitsu Morikawa* (Luzern) thematisierte den theoretischen Zusammenhang zwischen dem Akt des Vergebens beziehungsweise Verzeihens und sozialen Gedächtnissen.

In ihrer sowohl Anlass als auch Rahmen der Tagung absteckenden Keynote arbeiteten *Oliver Dimbatb* (Koblenz) und *Nina Leonhard* (Berlin) epistemische Besonderheiten der gedächtnissoziologischen Perspektive in Abgrenzung zu anderen, insbesondere kulturwissenschaftlichen Zugängen heraus und zogen Bilanz über zehn Jahre gedächtnissoziologischer Forschung im Rahmen des Arbeitskreises.

Die finale Keynote hielt *Andrew Hoskins* (Glasgow) mit dem Argument, dass mit dem Einsatz generativer künstlicher Intelligenz eine undifferenzierte Vervielfältigung von Vergangenheiten stattfindet, die teils fiktionalen Charaktere trägt. Im Panel »Postconflict and Politics« diskutierten zunächst *Joachim Savelsberg* (Minnesota) und *Miray Phillips* (Toronto) neue Erkenntnisse zum Zusammenhang von Recht und Gedächtnis angesichts von Massengräueltaten. *Daniel Levy* (New York) rollte sodann das Verhältnis von kollektiver Erinnerung und Solidarität neu auf und warb für eine kosmopolitische Perspektive jenseits nationalstaatlicher Grenzen. Das Parallelpanel »Gedächtnisfiguren und Materialität« beschäftigte sich mit der Frage, welche Rolle Materialität für das soziale Gedächtnis spielt und wie sich diese manifestiert. *Philipp-Jonas Dallmann* (Berlin) setzte sich mit Walter Benjamins Passagenwerk und der dort entfalteten Praktik des Sammelns auseinander. *Janna Vogel* (Bonn) fokussierte die Frage des Erbens im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit. Erbe könne als Verhältnisbestimmung und Kulturtechnik der Tradierung aufgefasst werden. *Thorsten Benkel* (Passau) und *Miriam Sitter* (Hannover) gaben Einblicke in materielle Aspekte in der Tradition der Erinnerung an Verstorbene und ihre

Funktion bei der Trauer. *Valentin Rauer* (Istanbul) stellte gedächtnissoziologische Perspektiven auf Erdbeben und Klimawandel vor und bezog sich dabei auf Aspekte des »Preforgetting« und »Prememory«.

Oliver Dimbath, Mathias Berek, Jan Ferdinand, Hanna Haag,
Michael Heinlein, Nina Leonhard und Valentin Rauer

Sektion Biographieforschung

Jahrestagung »Diversity and Difference. Studies in Subjectivation« vom 28. bis 30. September 2023 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Diversität dient gegenwärtig häufig als »Buzzword« in unterschiedlichen Kontexten: Sie werde betont, um Offenheit gegenüber gesellschaftlichen Gruppen zu demonstrieren, durch neoliberale Diversitätspolitiken zur Produktivitätssteigerung vereinnahmt und zugleich werde die Angst vor der Differenz im Rahmen rechter Mobilisierungen genutzt. Mit dieser Einschätzung eröffnete Tina Spies die internationale Tagung »Diversity and Difference« an der CAU Kiel. Angesichts politischer Debatten um »Asylkompromisse« oder das vermeintliche »Wegnehmen« von Zahnarztterminen hätte die bedrückende Dringlichkeit des Tagungsthemas kaum treffender beschrieben werden können.

Die von Tina Spies, Folke Brodersen, Hazal Budak-Kim und Cosima Hartmann vom Arbeitsbereich Gender & Diversity Studies an der CAU Kiel organisierte Konferenz des Arbeitskreises Subjektivierungsforschung war zugleich Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie. Die Veranstalter*innen hatten sich zum Ziel gesetzt, Diversität und Differenz mithilfe des theoretischen Vokabulars und der empirischen Herangehensweisen der Subjektivierungsforschung in den Blick zu nehmen.

Bereits 2013 war das Thema der Subjektivierung, damals unter dem Titel »Biographie und Diskurs« bei einer gemeinsamen Tagung der beiden Sektionen diskutiert worden. Die Tatsache, dass trotz der Pandemiepause nun mehr als 130 Wissenschaftler*innen der Einladung nach Kiel gefolgt sind, unterstreicht den anhaltenden Bedarf an Vernetzung in diesen Feldern. Im Verlauf der Tagung wurde zugleich die Notwendigkeit deutlich, die gesell-

schaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte systematisch zu reflektieren – die, wie Helma Lutz während der Podiumsdiskussion am ersten Abend anmerkte, mit der Durchsetzung des von der Subjektivierungsforschung kritisierten neoliberalen Systems geprägt waren.

Der Fokus der Tagung richtete sich dabei vor allem auf die Frage, wie eine Perspektive auf Subjekte und Subjektivierung, Biographien und Diskurse, Artikulationen und Re-Artikulationen, Positionierungen und Re-Positionierungen für eine kritische Gesellschaftsanalyse im Kontext von Diversität und Differenz fruchtbar gemacht werden kann. *Ann Phoenix* (London) widmete sich dieser Frage in ihrem Eröffnungsvortrag mit dem Titel »Diversity and Difference. Contesting intersectional positioning and relational subjectivation«. Dabei demonstrierte sie, wie unter anderem Derridas »Hauntology«-Konzeption (eine »Nostalgie für verlorene Zukünfte«) zu einem neuen Verständnis rassifizierender Subjektivierung beitragen kann. Gerade die Intersektionalitätsforschung könne von einer solchen Sensibilität für geschichtliche Kontinuitäten von Diskriminierung profitieren.

Weitere Keynote-Vorträge wurden im Verlauf der Tagung von *Christine M. Jacobson* (Bergen), *Rebecca W.B. Lund* (Oslo) und *Denise Bergold-Caldwell* (Innsbruck) gehalten. Jacobsen fokussierte in ihrem Vortrag die »Temporalities of Difference« und untersuchte die Situation von undokumentierten Migrant*innen in Marseille, indem sie die zeitlichen Dimensionen mit Fokus auf die Figur des »Wartens« von Vielfalt und Differenz beleuchtete. Rebecca Lund betrachtete in ihrem Vortrag »The Emotional and Epistemic Reorientation of Academics in Changing Higher Education« die emotionale und epistemische Neuausrichtung von Akademiker*innen angesichts der sich verändernden Hochschullandschaft und skizzierte das Potenzial der ethnografischen Forschungsmethode. Die breite Palette dieser Keynote-Vorträge bot den Teilnehmer*innen eine tiefgehende und vielschichtige Perspektive auf das Tagungsthema.

In den verschiedenen Panels der Tagung wurden unter anderem Fragen zur parteiichen Methodologie und Forschungsethik aufgegriffen. Eines der diskutierten Themen war die ethische Reflexion im Zusammenhang mit der Befragung von Menschen, die Opfer von »racial profiling« geworden waren, und wie deren traumatische Erfahrungen im Forschungsprozess angemessen berücksichtigt werden können.

Besonders vertieft wurde diese Diskussion in der Podiumsdiskussion »Diversifying Subjectivation – Uncovering Perspectives« mit *Tanja Ganga-*

rova, Helma Lutz, Elisabeth Tuider und Vassilis S. Tsianos. Hier herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass (rassismuskritische) Forschung parteiisch sein sollte. Allerdings gab es kontroverse Diskussionen darüber, welche Auswirkungen dies auf die Forschungspraxis selbst hat. Elisabeth Tuider betonte die Verantwortung der Wissenschaft, durch die Berücksichtigung intersektionaler und dekolonialer Perspektiven »Othering« im Forschungsprozess zu vermeiden. Tanja Gangarova ging noch einen Schritt weiter und plädierte für eine Diversifizierung der Forschungsteams und eine »knowledge democracy«, die Communities die Ressourcen zur eigenständigen Forschung gibt. Obwohl diese Forderungen Zustimmung durch das Publikum erhielten, wurden die methodologischen Herausforderungen einer solchen Vorgehensweise nur oberflächlich diskutiert.

Eine weitere wichtige Diskussionslinie bei der Tagung beschäftigte sich mit der kontinuierlichen Weiterentwicklung und Anpassung der Forschungsmethoden in der soziologischen Subjektivierungsforschung. Zahlreiche Vorträge und Diskussionen betonten die Notwendigkeit, die Methoden in diesem Bereich laufend zu verbessern und an aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen sowie tagesaktuelle Ereignisse anzupassen. Diese Diskussionen verdeutlichten die dynamische Natur der Subjektivierungsforschung und die Bedeutung der Flexibilität bei der Reaktion auf neue Herausforderungen und Fragestellungen. Vorträge zum Beispiel über verkörperte anti-narrative Forschungsmethoden oder das Potenzial einer intersektionalen dekolonialen Subjektivierungsforschung trugen mit wertvollen Impulsen zur Debatte bei.

Weitere Diskussionen bezogen sich auf das Verständnis von Subjektivität und Unterwerfung, und damit auf die zentrale Konzeption der Subjektivierungsforschung. Während verschiedentlich auf Autor*innen des Poststrukturalismus (zum Beispiel Foucault, Althusser, Butler) und deren Subjektivierungsverständnis rekuriert wurde, betonten einige Redner*innen zugleich die Grenzen eines abstrakten und ihrer Auffassung nach bisweilen geschichtslosen Subjektivitätsverständnisses. Bereits in der ersten Keynote hatte Ann Phoenix mit dem Konzept der »Hauntology« die Notwendigkeit historischer Kontextualisierungen betont. Während der Podiumsdiskussion mahnte Vassilis S. Tsianos, die »postmigrantische« immer auch als »postgenozidale Gesellschaft« zu verstehen, also die Rolle der Gewalt auch für gegenwärtige Subjektivierungen systematischer zu reflektieren. Denise Bergold-Caldwell (Marburg) schloss in ihrem die Konferenz abschließendem Beitrag mit einer kritischen Revision ihrer eigenen Forschungsarbeit ab, indem sie über die Klassiker poststrukturalistischer Theorie hinaus rassismuskritische

und dekoloniale Autor*innen bemühte, um auf die koloniale Enteignung versklavter Körper zu rekurrieren, die auch für die Analyse gegenwärtiger Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen relevant sei. Solche Kritiken eröffnen weitergehende Auseinandersetzungsmöglichkeiten über ein zeitgemäßes Verständnis von Subjektivierung, unabhängig davon, ob die zugrundeliegende Prämisse geteilt wird.

Insgesamt war die Konferenz »Diversity and Difference. Studies in Subjectivation« ein wichtiges Ereignis, das aktuelle Debatten und Entwicklungen in der Subjektivierungsforschung aufgegriffen und vielfältige Perspektiven auf das Thema Diversität in der Gesellschaft geboten hat. Die Tagung zeigte die Relevanz und Dringlichkeit der Subjektivierungsforschung gerade im Kontext von Diversität, Diskriminierung und Rassismus und regte zu vertieften Diskussionen und weiterführenden Forschungen an.

Manja Kotsas, Fabian Hennig

Sektion Familiensoziologie

Herbsttagung »Aktuelle Themen familiensoziologischer Forschung« am 7. und 8. Dezember 2023 in Köln

Im Dezember 2023 fand an der Universität zu Köln die Herbsttagung der Sektion zu aktuellen Themen familiensoziologischer Forschung statt, die in Kooperation mit *Anja Steinbach* (Duisburg-Essen) und *Karsten Hank* (Köln) ausgerichtet wurde. Es gab einen regen fachlichen Austausch zwischen den anwesenden Forscher:innen, die zahlreiche theoretische und – sowohl quantitativ als auch qualitativ – empirische Beiträge präsentierten.

Die erste Session begann am Donnerstagmittag und bot einen Einblick in »Verwandtschaftsstrukturen« aus theoretischer und empirischer Perspektive. *Bettina Hünteler* (Köln), *Antonino Polizzi* (Catania) und *Alyson van Raalte* (Rostock) konzentrierten sich in ihrem Beitrag auf veränderte Verwandtschaftsstrukturen in Ost- und Westdeutschland vor und nach der Wiedervereinigung. Dazu ziehen sie die Daten der *Human Fertility and Mortality Databases* heran. Im Anschluss daran präsentieren *Leonie Diffené* und *Charlotte Becker* (Köln) Ergebnisse ihres aktuellen Forschungsprojekts zu Unterschie-

den in den Familienbeziehungen im Verwandtschaftsnetzwerk von Einwanderern und Nicht-Einwanderern. Die Analyse basiert auf Daten des ERCKINMATRIX Projektes.

Die zweite Session widmete sich dem Themenkomplex »Familienbeziehungen und Wohlbefinden im Alter«. Im ersten Vortrag präsentierten *Alina Schmitz* (Dortmund) und *Rasmus Hoffmann* (Bamberg) die Auswirkungen von intergenerationale Bildungsaufstieg auf das psychische Wohlbefinden der Elterngeneration mit niedrigem Bildungsabschluss. Dazu ziehen sie die Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) heran. Anschließend präsentieren *Maximilian Tolkamp* und *Matthias Pollmann-Schult* (beide Siegen) mit Hilfe der Daten des Deutschen Alterssurveys wie sich Einsamkeit und die Eltern-Kind-Beziehung im Zuge von Verwitwung entwickeln. Auf der Basis der Paneldaten »Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden hochaltriger Menschen in Nordrhein-Westfalen« (NRW80+) zeigten *Stefan Mauritz* und *Michael Wagner* (Köln), wie sich Verwitwung, Gesundheit und soziale Partizipation in der hochaltrigen Bevölkerung Deutschlands präsentieren.

Die dritte Session rückte »Partnerschaftlichen Lebensverläufen« in den Fokus. *Jeanette Bohr* und *Andrea Lengerer* (beide Mannheim) präsentierten Ergebnisse zu den partnerschaftlichen Lebensverläufen von LGBs und richten ihren Fokus dabei auf das Eingehen der ersten Partnerschaft und den ersten Zusammenzug. Die Analysen basieren auf den Daten des Sozioökonomischen Panels und der Zusatzerhebung zu geschlechtlichen oder sexuellen Minderheiten (SOEP und SOEP-LGB). Im Anschluss betrachtete *Viola Logemann* (Hamburg) in ihrem Vortrag die Ko-Konstruktion der ersten gemeinsamen Wohnung von Paaren aus einer qualitativen, mikrosoziologischen Forschungsperspektive.

Der erste Tag endete mit einer Keynote von *Zachary Van Winkle* (Paris/Oxford) über die Komplexität des Familienlebens aus der Perspektive von Erwachsenen und Kindern sowie der anschließenden, jährlich stattfindenden Mitgliederversammlung der Sektion Familiensoziologie, die dieses Mal von *Ann-Kristin Kubnt* (Rostock) geleitet wurde (Session 4).

In der fünften Session am Freitagvormittag beleuchteten die Beiträge das Thema »Institutionelle Kontexte und Familie«. Im ersten Vortrag präsentierte *Isabel Habicht* (Wuppertal) erste Ergebnisse zu Gerechtigkeitsprinzipien bei der Aufteilung von Paaren auf Basis einer Vignetten-Studie. *Christian Gräfe* (Osnabrück) stellte Ergebnisse aus einem qualitativ ausgerichteten For-

schungsprojekt zu Familien im Grundsicherungsbezug mit besonderem Fokus auf Beziehungsstrukturen, institutionelle Kontexte und adaptive Strategien von in Armut lebenden Familien vor.

Die sechste Session am Freitagvormittag richtete den inhaltlichen Fokus auf »Kindliche Entwicklung und kindliches Wohlbefinden«. *Mathias Huebener*, *Malin Mahlbacher* (beide Wiesbaden), *Susanne Schmid* und *Gundula Zoch* (beide Oldenburg) stellten erste Ergebnisse ihres aktuellen Forschungsprojekts zu kindlichen Entwicklungen im Zeitverlauf vor. Die Analyse zum Einfluss des mütterlichen Alters bei Geburt basiert auf Paneldaten der Neugeborenen Kohorte der NEPS-ADIAB Daten, eine Verknüpfung mit administrativen Sozialversicherungsdaten. Im Anschluss präsentierte *Sven Brocker* (Duisburg-Essen) methodische Einblicke zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Trennungsfamilien mit Fokus auf die Diskrepanz zwischen der Eltern- und der Kinderperspektive.

Die siebte und letzte Session der diesjährigen Herbsttagung rückte die »Vereinbarkeit von Familie und Beruf« in den Fokus. *Anja Abendroth* und *Antje Schwarz* (beide Bielefeld) berichteten erste Ergebnisse aus aktuell erhobenen Daten zu egalitärer Familienpolitik und der Norm idealer Beschäftigter in Europa im Kontext digitaler Kommunikation und Unterstützung von Familie und Beruf durch Vorgesetzte. Im Anschluss daran präsentierten *Ayhan Adams* und *Katrin Golsch* (beide Osnabrück) Ergebnisse aus ihrem aktuellen Forschungsprojekt auf Basis des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) zu Home-Office, Work-Family-Konflikten und der nächtlichen Schlafdauer erwerbstätiger Eltern. *Sabine Diabaté* (Wiesbaden) berichtete auf Basis der FReDA-Daten erste Befunde zum potentiellen Zusammenhang zwischen Betreuungsnormen, Work-Life-Stress und dem mütterlichen Wohlbefinden in Deutschland.

Weitere Informationen zur Herbsttagung 2023 und zu vergangenen Veranstaltungen finden sich auf der Internetpräsenz der Sektion für Familiensoziologie (www.dgs-familie.de).

Anne-Kristin Kuhnt

Sektionen Kultursoziologie und Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

Gründung des Arbeitskreises Tier-Mensch-Beziehungen

Seit rund 20 Jahren steigt im deutschsprachigen Raum die soziologische Aufmerksamkeit für das Themenfeld der Tier-Mensch-Beziehungen deutlich. Eine institutionelle Verankerung stand hier bisher aber noch aus – im Gegensatz etwa zu den US-amerikanischen und britischen Fachgesellschaften. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wurde am 15. September 2023 der Arbeitskreis Tier-Mensch-Beziehungen in der DGS gegründet. Der Arbeitskreis will Forschenden in diesem Bereich ein Forum für Vernetzung und Austausch bieten. Angebunden ist er an die beiden Sektionen Kultursoziologie sowie Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie.

Die soziale und soziologische Bedeutung von Tier-Mensch-Beziehungen ist offenkundig. Nicht nur kann die Unterscheidung zwischen Menschen und Tieren als eine der grundlegendsten soziokulturellen Grenzziehungen angesehen werden, an der sich gleichwohl historische und räumliche Transformationen, Diskontinuitäten und Ambivalenzen nachzeichnen lassen. Darüber hinaus spielen Tier-Mensch-Beziehungen auch in einer Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche – wie Landwirtschaft und Ernährung, Politik, Recht und Moral, Lebensführung und Familie, Wirtschaft und Arbeit, aber auch Kunst und Unterhaltung – eine wichtige Rolle. Sie stehen in einem grundlegenden Zusammenhang mit sozialen Ordnungen, Wissensstrukturen und Wandlungsprozessen. Und sie sind oftmals komplex und konfliktreich. Dies offenbart insbesondere ein Blick auf verschiedene Kategorisierungen von Tieren im historischen Verlauf: Prägen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts noch landwirtschaftlich erzeugte »Nutztiere« das städtische Bild und teilten mit Menschen Haus und Hinterhof, findet die landwirtschaftliche Produktion von Tieren heute nur mehr im ländlichen Raum statt und auch das Schlachten wurde räumlich und sozial marginalisiert. Trotzdem sind die Tiere aus der Gesellschaft nicht verschwunden. Ganz im Gegenteil: In der öffentlichen Debatte erhitzen regelmäßig Themen wie der »VeggieDay«, das »Kükenschreddern« oder das »Tierwohllabel« die Gemüter. Sie konfrontieren mit Fragen des tierbezogenen Konsums, der politischen Regulierung und ökonomischen Tragfähigkeit landwirtschaftlicher Tierhaltung bis hin zur Notwendigkeit eines Wandels von Einstellungen und Lebensstilen im Angesicht von Klimawandel und Artensterben. Dadurch entstehen neue gesellschaftliche Spannungslinien und Konflikte. Konkret in Kontakt kommen

die meisten Menschen inzwischen vor allem mit so genannten Haustieren, insbesondere mit Hunden und Katzen. Sie werden als Partner:innen und Familienmitglieder in das soziale Leben integriert und dokumentieren eine soziale und emotionale Nähe zwischen Tieren und Menschen. Vorwiegend medial inszeniert und vermittelt treten dahingegen Tiere in Erscheinung, die dem Typus der ›Wildtiere‹ zugeordnet werden können. Gesellschaftlich sichtbar sind hierbei vornehmlich als ›charismatisch‹ geltende Spezies wie Eisbären, Elefanten oder Wale. Ihr (Über-)Leben steht in Diskursen über das Artensterben häufig im Mittelpunkt, während andere wildlebende Tiere, wie die meisten Weichtiere, Insekten oder Fische, in der Regel als unsichtbare Repräsentant:innen ›der Natur‹ in Erscheinung treten. Nicht zuletzt hat die Corona-Krise die ambivalenten Verstrickungen von Tieren und Menschen in besonderem Maße aufgezeigt. Zu einer sozial-ökologischen Krisenerscheinung verdichteten sich in der Pandemie verschiedene Faktoren wie die Zerstörung natürlicher Lebensräume von Tieren, die Risiken von Wildtiermärkten, die Keulung von Pelztieren, Infektionsrisiken in der Fleischindustrie, Tierversuche in der Impfstoffentwicklung, aber auch die soziale Nähe zu Haustieren.

Die angeführten Beispiele unterstreichen die soziologische Relevanz von Tier-Mensch-Beziehungen. Sie verweisen auf die gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz des Themas und zeigen, dass Tiere in Beziehungen zu Menschen als Teil der gesellschaftlichen Kultur und stets vermittelt durch gesellschaftliche Natur-/Umweltverhältnisse in Erscheinung treten. Vor diesem Hintergrund fokussiert der Arbeitskreis auf soziologische Diskussionen des Themenfeldes und bietet eine institutionelle Grundlage für Forschungsaustausch und -vernetzung. Dabei will er die soziologische Forschung zu Tier-Mensch-Beziehungen in ihrer gesamten Breite abbilden und verpflichtet sich keinem theoretischen oder methodischen Zugang exklusiv. Vielmehr forciert der Arbeitskreis eine theoretisch und methodisch plurale Herangehensweise, die eine gegenstandsadäquate Analyse erlaubt; er bietet auch einen Raum für den interdisziplinären Dialog mit Forscher:innen sowohl aus anderen Sozialwissenschaften (zum Beispiel Politikwissenschaften, Ethnologie und Kriminologie), den Geisteswissenschaften (zum Beispiel Kultur-, Literaturwissenschaften und Philosophie) oder den Naturwissenschaften (zum Beispiel Humanmedizin, Veterinärmedizin und Verhaltensforschung).

Eine Mitgliedschaft im Arbeitskreis steht grundsätzlich allen Interessierten offen.

Die Sprecher:innen des Arbeitskreises sind:

Marc Bubeck

E-Mail: marc.bubeck@uni-potsdam.de

Markus Kurth

E-Mail: m.kurth@uni-kassel.de

Dr. Sarah Mönkeberg

E-Mail: moenkeberg@uni-kassel.de

PD Dr. Frithjof Nungesser

E-Mail: frithjof.nungesser@uni-graz.at

Dr. Marcel Sebastian

E-Mail: marcel.sebastian@tu-dortmund.de (Mitgliederanträge)

Weitere Informationen zum Arbeitskreis finden sich auf der Website der DGS unter <https://soziologie.de/sektionen/arbeitskreise-und-arbeitsgruppen/ak-tier-mensch-beziehungen/>

Marc Bubeck, Markus Kurth, Sarah Mönkeberg, Frithjof Nungesser und Marcel Sebastian

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Religion und Raum« am 30. und 31. Oktober 2023 an der Universität Bremen

Verräumlichungen prägen religiöse Praktiken, Zugehörigkeiten, Kommunikationsformen und Rituale. Verändern sich die räumlichen Konfigurationen in der Gegenwart, so werden auch religiöse Dynamiken beeinflusst. Räume zu untersuchen, in denen sich Religion(en) entwickeln und vollziehen, ist daher auch Teil des Aufgabenfeldes der Religionssoziologie. Ob in Bezug auf politische, geografische, architektonische, soziale oder digitale Räume – Religion und Raum sind auf verschiedene Weisen miteinander verschränkt. Auf der von Insa Pruiskien und Marian Burchardt organisierten Tagung wurde dieses Verhältnis anhand diverser Raumkonfigurationen in Bezug auf unterschiedliche religiöse Traditionen produktiv diskutiert.

Die erste Session »Urbane Religion und Pluralismus« nahm die Stadt und ihre plurale Strukturierung in den Fokus. *Silke Steets* (Erlangen-Nürnberg) diskutierte in ihrem Beitrag die »Evangelikale Konversion als räumliche Erfahrung: der Fall Waco, Texas«. In Waco beobachtete sie eine Ästhetisierung der Missionierungskommunikation, in der der Raum als ein zentrales Medium der religiösen Kommunikation fungiert. Steets demonstrierte anhand der Verräumlichungsstrategien weißer Evangelikaler, wie Religion zu einem identitätsstiftenden Bezugspunkt spätmoderner Raumkonstruktion wird. In ihrem Vortrag »Observing multireligiosidad in Habana: Räumliche Aushandlungen religiöser Mehrfachzugehörigkeit in Havanna« diskutierte *Joanna Katharina Kiefer* (Erlangen-Nürnberg) auf Basis ihrer heuristischen Konzepte zur Grenzziehung, Überlappung und Vermittlung den urbanen Raum Havannas als Möglichkeitsraum, in dem multireligiöse Aushandlungen zwischen den katholischen und afrokubanischen religiösen Traditionen stattfinden. Mit seinem Beitrag »Urbane Religion als Sozialform der Religion: Eine historisch-soziologische Skizze« skizzierte *Marian Burchardt* (Leipzig) seine Thesen in Bezug auf spezifische soziologische Begriffe des Urbanen, unter anderem Verdichtung, Heterogenität, Verknüpfung von multiskalaren Prägungen sowie Performativität. Urbane Religion entstehe aus spezifischen raumbezogenen Strategien religiöser Gruppen und der Art, wie diese mit urbanen Regimen zusammenspielen.

Josefa Loebell (Bremen) eröffnete die zweite Session zur »Digitalisierung & Mediatisierung« mit ihrem Vortrag »Religiöse Influencer-Kommunikation im Kontext digitaler Sozialräume«. Auf Basis ihrer empirischen Forschung zu christlichem Influencing stellte sie vor, wie unterschiedliche Plattformfordanzen verschiedene Formen des Religiösen hervorbringen. Im Anschluss daran befasste sich *Hubert Knoblauch* (Berlin) in seiner Präsentation »Die kommunikative Konstruktion der Transzendenz und die Refiguration der Religion« mit dem Sehen (der Vision) als kommunikatives Handeln am Beispiel der Marienerscheinungen in Marpingen. Dabei konstatierte er in Bezug auf Videomaterial, das den Fall darstellte, wie Raum in bestimmten Zusammenhängen wahrgenommen wird und wie dabei das Sehen als Verweis auf das Abwesende dienen kann.

Am zweiten Tag stand in der dritten Session Religion in den USA im Mittelpunkt. Über »Lokale Bedingungen für Säkularisierung und evangelikales Wachstum in den USA« sprach *Insa Pruisken* (Bremen). Sie stellte die methodologische Frage, wie sich Räume vergleichen lassen. Im Rahmen eines

Vergleichs von 22 Metropolregionen in den USA konnte sie mit einer *Qualitative Comparative Analysis* unterschiedliche Bedingungskombinationen für Megakirchenwachstum herausarbeiten. *Veronika Eufinger* (Bochum) verglich in ihrem Vortrag »Christliche Kirchen als Produzenten des öffentlichen Raumes? Eine Rekonstruktion deutscher und US-amerikanischer Fälle in markt-orientierten Raumlogiken neuer urbaner Zentralisierungen«, wie christliche Akteure in den USA und in Deutschland sich öffentlichen Raum aneignen, um die Bedeutung und Sichtbarkeit der eigenen Tradition zu erhöhen. Dabei präsentierte sie drei Beispiele, wie sich Kirchen in neuen urbanen Zentren in Relation zur Stadt stellen.

In der vierten Session zur »Materialität und Architektur« sprach *Kerstin Menzel* (Leipzig) über die »Erweiterte Nutzung von Kirchengebäuden als räumlich-materieller Aushandlungsprozess«. Diese Aushandlungen im Raum finden über Materialität statt, was das Wechselspiel von Raum und Sozialem demonstriert. Im Rahmen ihrer Forschung zu hybriden Räumen stellte Menzel daher eine Typologie von räumlichen Konstellationen vor, die die verschiedenen Varianten der Mehrnutzung von Gottesdiensträumen charakterisiert. *Dunja Sharbat Dar* (Bochum) befasste sich in ihrem Beitrag »In der Gegenwart Gottes: Atmosphären japanischer und deutscher Kirchenräume im Vergleich« mit den sozialräumlichen Arrangements von zwei katholischen Kirchenräumen. Dabei lag der Fokus darauf, wie die unterschiedlichen sozioreligiösen Ausgangspositionen in Japan und Deutschland Einfluss auf die Atmosphäre während der Messe in den Kirchen nehmen. *Mehmet Kalender* (Göttingen) behandelte die »Territorien ›liberalen‹ Islams: Verortungen des Liberal-islamischen Bundes im Zeichen eines religiösen Liberalismus«. Kalender deutete einerseits auf das vorhandene Raumprekarat hin, das dem Selbstverständnis des LIB als *safe space* für unter anderem queere Muslime gegenübersteht, andererseits beschrieb er die Kultivierung eines mobilen Gebetsraumkonzepts als religiösen Selbstermächtigungsanspruch.

In der fünften Session über »Religiöse Konflikte im öffentlichen Raum« diskutierte *Kyan Pur-Djandaghi* (Hamburg) in seinem Vortrag »Durch diese Linsen nach Kerbala fliegen: Die infrastrukturelle Kerbalisierung von London« Infrastrukturen des Sakralen. Diese Prozesse bieten Potentiale zur ästhetischen Formation des Sakralen und treten bei den untersuchten schiitischen Diasporagemeinden in London und Hamburg durch das Live-Streaming in Erscheinung. Pur-Djandaghi beschrieb Moscheen als alternative Formen urbanen *world makings* und zeichnete nach, wie diese Infrastrukturu-

rierung eine schütische Subjektivität bedingen. Im letzten Vortrag der Tagung »Die Schließung des öffentlichen Raums – Eine Öffnung für Religion« setzte sich *Ines Michalowski* (Münster) mit der spezifischen Aushandlung des Platzes von Religion im Schwimmbad auseinander. Im Schwimmbad, das ein abgetrennter Raum mit eigenen Körperregimen ist, wird die Legitimität von Körperpraktiken ausgehandelt, indem als säkular und religiös wahrgenommene Körperpraktiken aufeinandertreffen.

Dunja Sharbat Dar

Sektion Soziologiegeschichte

Jahres- und Nachwuchstagung »Diversifizierung, Dezentrierung, Dekolonialisierung. Zur (Un-)Sichtbarmachung der Soziologiegeschichte« am 9. und 10. November 2023 in Frankfurt am Main

»Eine Wissenschaft, die zögert, ihre Gründer zu vergessen, ist verloren.« Dieser von Robert K. Merton mehrfach zitierte Ausspruch Alfred North Whiteheads – einst Postulat für die Versachlichung soziologischer Erkenntnis – erfährt im Lichte jüngerer innersoziologischer Auseinandersetzungen eine bemerkenswerte Wendung. Nicht das Versprechen, eine gereifte Wissenschaftsdisziplin könne die Namen ihrer Gründer durch solide Paradigmen ersetzen, scheint enttäuscht. Diesen »jüngsten Tag« der methodologisch-theoretisch Vervollkommnung der Soziologie erwartete sogar Merton erst in rund 300 Jahren. Vielmehr fällt ein Unbehagen ins Gewicht, das sich aus der Fortschreibung der Namen von »Gründern« und »Neugrüdern«, »Zeitgenossen« soziologischen Denkens, ihrer Beurteilung am »Goldstandard« des »Klassikers« der Disziplin ergibt. Dort, wo alte, weiße, bärtige Männer des 19. Jahrhunderts den Diskurs dominieren, Theorien und empirische Studien nordamerikanischer und westeuropäischer Bauart in den Rang von Paradigmen einer ganzen Disziplin erhoben werden, erweisen sich Unterschiede in der wissenschaftlichen Arbeitsteilung zwischen dem oft sogenannten »globalen Süden« und dem »Norden« als starr und dauerhaft, geraten akademische Karrieren in eine geographische Falle.

Diese ungleichen Entwicklungslinien eines sich globalisierenden soziologischen Diskurses als Überschneidungszonen von post- beziehungsweise

dekolonialer Soziologie einerseits, Soziologiegeschichte andererseits zu diskutieren, ist naheliegend. So gesehen war der Workshop überfällig. Auf den ersten Blick zogen die hier präsentierten Beiträge durchaus erwartbare Register der Diskussion: Im Zentrum stand neben Problemen der akademischen Kanonbildung nicht zuletzt die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und politischem Aktivismus (*Anika Oettler*, Marburg; *Céline Barry*, Berlin) – und damit verbunden die Fragen eines alltäglichen und eines akademischen Rassismus als Impuls und gleichzeitiges Hindernis emanzipatorischer Wissenschaft. Womöglich noch interessanter als die im Rahmen des Workshops vorgenommenen Verortungen von Autoren wie Marx, Du Bois, Durkheim (*Katharina Wuropulos*, Hamburg; *Rouven Symank*, Berlin; *Oliver Römer*, Göttingen) sowie die Präsentation solcher regionaler Soziologiekontexte, die in der deutsch- und englischsprachiger Lehrbuchliteratur bisher nur wenig beachtet werden (*Joshua Makalinta*, Innsbruck; *Krista Lillemets*, Berlin), war der gemeinsame Tenor der Beiträge: Dekoloniale Soziologie und Soziologiegeschichte können sich dann befruchten, wenn sie sich als zukunftsbezogene und -offene Projekte verstehen, die in gemeinsamen Arbeitszusammenhängen die spontane Historiographie der Soziologie, also eine auf Gewohnheiten und Herrschaftsverhältnissen beruhende Kanonisierung der Disziplin, methodologisch hinterfragen und konzeptionell kritisch reflektieren. Geleistet werden soll ein solches Programm unter anderem im Rahmen von zwei während der Tagung näher vorgestellten und in Entstehung begriffenen Handbuchprojekten von Nicole Holzhauser, Stephan Moebius und Andrea Ploder einerseits, Clara Ruvituso und Fabio Santos andererseits.

Dass diese Handbuchprojekte de- und postkoloniale, feministische und regionale Perspektiven im Fluchtpunkt einer globalen Soziologie versammeln wollen, kann aus soziologiegeschichtlicher Perspektive als Versuch einer nachholenden Einlösung eines gebrochenen Versprechens gedeutet werden. Bereits in den 1950er und 60er Jahren sollte eine unter UNESCO-Flagge segelnde »Weltsoziologie« emanzipatorische Hoffnungen und Bestrebungen der sogenannten Entwicklungsländer in sich aufnehmen. Als intellektuelle Ausdrucksform »fortschrittlicher Mittelschichten« (René König) sollte sie zur *lingua franca* von bildungsaffinen und aufstiegsorientierten Männern und Frauen auch jenseits der westeuropäischen beziehungsweise nordamerikanischen Metropolen werden und diese in ihren demokratischen und progressiven reformistischen Bestrebungen gleichsam spontan ergreifen.

Dass diese graswurzelhafte Utopie bis heute im Widerspruch zu den kolonialen und imperialen Erfahrungen steht, ist längst Thema wichtiger Studien im Grenzgebiet von historischer und dekolonialer Soziologie sowie Soziologiegeschichte geworden. Eine kritische Revision dieses Leit- und Selbstbildes einer akademischen Disziplin ist Aspekt einer ebenso berechtigten wie bescheidenen Hoffnung, die man aus den Frankfurter Diskussionen ziehen darf.

Oliver Römer

Sektion Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

Aachener Tagung zur Transformationssoziologie am 30. November und 1. Dezember 2023

Hat man vor drei Jahrzehnten mit einer Transformationssoziologie vor allem solche singulären gesellschaftlichen Umbauprozesse wie die Wiedervereinigung gemeint, so scheinen sich die Transformationsnotwendigkeiten in unserer Gegenwartsgesellschaft zu vervielfältigen. Zwar ist die Transformation zu einer nachhaltigeren Gesellschaft zurzeit das in der öffentlichen Debatte dominierende Transformationsthema. Daneben findet aber auch mehr oder weniger schleichend die digitale Transformation statt, ferner eine Transformation zu einem Einwanderungsland mit einer ausgearbeiteten Integrationspolitik oder zumindest zu einer Gesellschaft mit einer resilienten Migrationspolitik. Neben politischem Gesellschaftsumbau, Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Sicherheit lassen sich gegebenenfalls weitere Themen identifizieren, in denen massive Transformationsanforderungen an die Gesellschaft gestellt werden: man denke etwa an die alternde Gesellschaft, an Diversität und Chancengleichheit. Dabei ist »Transformation« ein schillernder Begriff, bewegt er sich doch ganz bewusst zwischen Reform und Revolution. Transformation ist kein x-beliebiger sozialer Wandel, sondern er beansprucht, ein grundlegender Wandel zu sein, der also eine signifikant andere Gesellschaft produziert, ohne aber die Dystopie zu verbreiten, dass damit alle Ordnungsstrukturen einer Gesellschaft erodieren.

Für die Soziologie sind solche im öffentlichen Diskurs ubiquitären, schillernden Begriffe nicht zuletzt deshalb interessant, weil sie viel über die Verfasstheit der Gesellschaft selbst aussagen. Die Wirkung des Begriffs ist aber viel unmittelbarer: Gesellschaftspolitisch wird von der Soziologie erwartet,

dass sie den wertneutralen Elfenbeinturm verlässt und sich aktiv, wenn nicht gar als Leitdisziplin, an der gesellschaftlichen Transformation beteiligt. Was bedeutet das für die Soziologie? Können Erfahrungen seitens der soziologischen Innovationsforschung, der Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie oder der Organisationssoziologie zu Maßnahmen des organisationalen (und partizipativen) Umbaus fruchtbar gemacht werden? Wie steht es mit der guten alten *action research* oder ähnlichen Partizipationsverfahren der 70er Jahre (zum Beispiel die »Planungszelle«)? Und wie unterscheiden sich diese betagten Verfahren von neueren Ansätzen, allen voran die wie Pilze aus dem Boden schießenden Reallabore? Diese und ähnliche Fragen waren Gegenstand der Tagung Transformationssoziologie, die von Roger Häußling, Claudius Härpfer und Marco Schmitt vom Lehrstuhl für Technik- und Organisationssoziologie der RWTH Aachen ausgerichtet wurde. Unterstützt wurde die Tagung durch das HumTec-Center der RWTH und der Sektion Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie.

Eine Vielfalt an Formaten bot den 110 Teilnehmenden – ganz im Sinne der Transformation – die Möglichkeit, die Persistenz eigener (Tagungs-)Routinen zu überprüfen und der offenen und un abgeschlossenen Diskussionslage Rechnung zu tragen. Die Agenda der Tagung wurde durch die Wahl der Beitragsformate transparent: Es sollte diskutiert werden, es ging um Austausch und Vernetzung. Rund die Hälfte der insgesamt 26 (zum Teil internationalen) Beiträge waren Impulsvorträge: eine dynamischere Form des klassischen Vortrags mit der Intention, in freier Rede mit teils zugespitzten Thesen Diskussionen zu provozieren. Impulsvorträge gab es unter den Klammern »Methoden« und »Theorien transformativen Forschens« und zum Thema »Nachhaltigkeit«. Etwa ein Viertel der Beiträge bestand aus sogenannten Werkstattgesprächen: Anspruch war, dass Vortragende am konkreten Material einen kurzen Impuls liefern, der anschließend ausgiebig diskutiert und bearbeitet wird. Werkstätten sind offen konzipiert, um (interaktiv) Fragen zu generieren und zu besprechen. Zusätzlich gab es ein *Poster World Café* für informellen und interaktiven Austausch und ein digitales Whiteboard zum Festhalten von Kommentaren und Ideen.

Die großen Themen wurden von den drei Keynotes eingefangen. Der inhaltliche Auftakt oblag *Sighard Neckel* (Hamburg) mit dem Titel »Die blockierte Transformation. Zum sozial-ökologischen Dilemma der Gleichzeitigkeit«. In seinem Vortrag besprach er die Herausforderungen einer »großen« gesellschaftlichen Transformation sowie die demokratischen Bedingungen, vor deren Hintergrund eine Transformation angestrebt wird (und

jeder Pragmatismus des »Transformierens« zu sehen ist). Dennoch gehe es darum, eine mittlere/vermittelnde Position zwischen gesellschaftlicher Kritik (Verweis auf Probleme und Dilemmata) und aktiver Beteiligung am Transformationsgeschehen zu entwickeln, um der zunehmenden Beschäftigung von Sozialwissenschaftlern in Transformationsprojekten Rechnung zu tragen. Dies legte auch *Henning Laux* (Hannover) in seinem abschließenden Vortrag »Transformative Soziologie – Ein Baustellenbesuch« nahe, um an die Turning Points in solchen Transformationsprozessen heranzukommen. Jene vermittelnde Ebene fokussierte auch *Melanie Jaeger-Erben* (Cottbus) in ihrer Keynote mit dem Titel »How to get the right (sociological) spin?«, um von Kritik zu konkreter Veränderung zu gelangen und welches Rollenverständnis dies eigentlich nahelegt.

Charakteristisch für die Aachener Tagung war eine Vielzahl von projektassoziierten und problemorientierten Vorträgen, die sich mit experimentellen Praktiken, sozialen Innovationen, technologischen Prototypen und soziologischer Forschung in transdisziplinären Kontexten beschäftigten.

Transformationen verweisen unabhängig von ihrer Betrachtungsebene – sei es das Individuum, das Netzwerk, die Organisation oder die Gesellschaft(en) – stets auf angrenzende oder relational-verbundene Phänomenbereiche und Sozialformationen, die sich entweder gar nicht oder langsamer transformieren. Transformationsansätze, -initiativen und -vorstellungen scheitern meist nicht an mangelndem Wissen, sondern am Skalierungs- und Konnektivitätsproblem. Somit werden andere Anforderungen an die Rollen der Wissenschaftler:innen in den Projekten gestellt, die häufig intentionale Positionierungen und Richtungsweisungen in komplexen Umfeldern verlangen, die das Ideal wertneutraler Forschung wenigstens tangieren, häufig aber auch gefährden. Transformationen sind intentional – auch wenn nicht ganz geklärt werden konnte, wer oder was sie intendiert und was zu intendieren ist. Dennoch verändert sich die Rolle der Soziologie in der Gesellschaft, wenn reflektierte Beteiligung zwischen distanzierter Beobachtung und engagierter Mitwirkung zum Modus der soziologischen Arbeit wird. Die Tagung zeigt, dass sich weitere Diskussionen anschließen müssen, und so sind bereits Vorbereitungen für Anschluss tagungen im Gange.

Roger Häußling, Tim Franke, Claudius Härpfer, Marco Schmitt,
Elisabeth Süßbauer, Rubén Kaiser und Marco Sonnberger